Kunst = Gestaltung

Autor(en): **Gerstner, Karl**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte = Revue suisse d'art et d'archéologie = Rivista svizzera d'arte e d'archeologia = Journal of Swiss archeology and art history**

Band (Jahr): **45 (1988)**

Heft 1: **Kunst und Gestaltung = Art et design = Arte e "design"**

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-168923

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Kunst = Gestaltung

von Karl Gerstner

Ich wählte den Titel für mein Referat, ohne lange darüber nachzudenken. Als ich mich festlegen musste, hatte ich keine Ahnung, was ich dazu zu sagen habe. Aber das Thema faszinierte mich gerade darum, weil ich ohne Anlass nicht darauf gekommen wäre. Kunst = Gestaltung, die Gleichung betrachtete ich als Selbstverständlichkeit, und ich war neugierig zu sehen, was es da zu hinterfragen gäbe.

Bei der ersten Überlegung machte sich gleich eine Schwierigkeit bemerkbar: was Gestaltung ist, kann ich hinlänglich definieren, was Kunst ist, kann keiner sagen. Und zwar deshalb, weil ihre ureigene Arbeit darin besteht, sich laufend selbst zu definieren. Michelangelo wäre wahrscheinlich ratloser als ein beliebiger Zeitgenosse, in Josef Beuys' «Blitzschlag mit Lichtschein auf Hirsch» ein Kunstwerk zu erblicken - und ich brauche wahrscheinlich nicht bis auf Michelangelo zurückzugehen.

Mit der Sprache kann man letztlich nur über die Sprache sprechen. Über die Kunst zu sprechen ist ein Ding der Unmöglichkeit, sie spricht für sich selbst.

Damit meine Rede mit dieser Feststellung nicht zu Ende ist, will ich versuchen, mich sozusagen von hinten an den Gegenstand heranzupirschen.

Zum Beispiel mit der Feststellung, die kaum einer bestreiten wird: dass Kunst etwas mit Vorstellungskraft zu tun hat, mit Imagination; von Imago, Bild, abgeleitet. Damit sich der Zirkel nicht gleich wieder schliesst, bitte ich darum: Bild jetzt nicht als Kunstwerk zu verstehen. Ich meine nicht den realen Gegenstand, sondern - im philosophischen Sinn - Bild als Gegenstück zum Begriff.

Begriffe sind abstrakt, Partikel des Denkens, der Logik; Bilder sind anschaulich, Entitäten des Träumens, der Visionen.

Zu dem komplementären Gegensatz Bild - Begriff gibt es ein Drittes, Übergeordnetes, einerseits Bild - anderseits Begriff: die *intellektuelle* Anschauung, oder das anschauliche Denken. Nach Immanuel Kant der unmittelbare Zugriff auf den «Realgrund für die Natur»; ein Vermögen, über das der Mensch nicht verfügt. Er weiss zwar von seiner Existenz, aber es entzieht sich seinem Erkenntnisvermögen.

Für den jungen Friedrich Wilhelm Joseph von Schelling gab es diese Einerseits-Anderseits-Möglichkeit. In der Kunst, schreibt er im «System des transzendentalen Idealismus», 1800, wird das Absolute fassbar, die Vereinigung von Subjekt und Objekt, von Kultur und Natur, von Freiheit und Notwendigkeit.

«Die Kunst ist eben deswegen dem Philosophen das Höchste, weil sie ihm das Allerheiligste gleichsam öffnet, wo in ewiger und ursprünglicher Vereinigung gleichsam in Einer Flamme brennt, was in Natur und Geschichte gesondert ist...».

Bei Friedrich Nietzsche wurde die Kunst endgültig zur «eigentlichen metaphysischen Tätigkeit des Menschen» - eine Tätigkeit, die in vergangenen Jahrhunderten den Priestern und Theologen, allenfalls den Philosophen vorbehalten war.

Welche Verschiebung in der Hierarchie der Werte! - zumindest, wenn ich an meine, die bildende Kunst denke. Sie figurierte nicht - wie die Dichtung und die Musik - unter den sieben freien Künsten. Selbst Leonardo wurde noch als Handwerker eingestuft, wogegen er sich - im Ernst - zur Wehr setzte. An die Dichter gewandt, schrieb er: «Ihr aber habt die Malerei unter die Handwerke gestellt ... Während die Malerei alle Formen der Natur in sich schliesst, habt ihr nichts als die Namen, die nicht allgemein verständlich sind wie die Formen.»

Die Kunst als Hort und Quell der Weisheit, ja, als Ersatz für die abhanden gekommene Religion der Kirchen?

Eine Vorstellung, die dem Ego des Künstlers schmeichelt, gewiss. Aber sie macht Mühe - besonders, wenn ich das Ideal der Philosophen der Realität der Kunstwerke gegenüberstelle. Zum Beispiel das Ideal Schellings den Bildern der Nazarener, die zur gleichen Zeit entstanden.

Wer wen mehr beeinflusste, ist nicht auszumachen. Tatsache ist: dass die Künstler ihre Tätigkeit zur religiösen Pflichterfüllung verklärten. Johann Friedrich Overbeck verstieg sich gar zur Behauptung, in seinen Bildern zu predigen - am ein- und aufdringlichsten wohl in seinem Riesenopus «Triumph der Religion in den Künsten» (im Städel Frankfurt). Er versammelt hier alle Grossen, alle Klassiker der europäischen Malerei, als Heilige im Gruppenbild. Die Botschaft seh' ich wohl, der Glaube will sich nicht einstellen; eingedenk der vielen Scheinheiligen (und gar Verbrecher), die es zu allen Zeiten auch unter den Künstlern gab.

Nietzsche hat bei Richard Wagner wenigstens anfänglich seine hohe Erwartung erfüllt gesehen. Wahr ist, Wagner war - im Unterschied zu Overbeck - in vieler Hinsicht ein genialer Erneuerer: der musikalischen Form, der Idee des Gesamtkunstwerks, des sozialen Engagements der Kunst - seine Stoffe triefen vom Mief, den seine Epoche dem deutschen Mittelalter andichtete.

Vollends fehlt mir die Einsicht, wenn ich an meine Zeitgenossen denke. Ich bin ausserstande, im Werk von Andy Warhol beispielsweise, oder Josef Beuys, Julian Schnabel - um aufs Geratewohl ein paar Prominente herauszugreifen - etwas Religion-Stiftendes zu erkennen. Trotz meiner Bewunderung bin ich mir nicht einmal sicher, ob es sich um Kunst handelt.

Werke der Kunst werden dazu erst a posteriori, dadurch: dass sie auratische Energien auf sich konzentrieren.

Das ist es, was nicht machbar ist und doch die Kunst erst zur Kunst macht. Die Aura entzieht sich der Einflussmöglichkeiten der Künstler, der Kritiker und aller andern Animatoren. Das ist es, worüber ich nicht sprechen kann: über den hermetischen Prozess, über die chymische Verbindung, die entsteht, wenn die Werke des Gestalters in die Lauge des gesellschaftlichen Bewusstseins getunkt werden.

Stell' Dir vor, es ist Kunst - und keiner schaut hin! Das Schicksal haben schon viele grosse Künstler erlitten - und sind unerkannt geblieben. Manchmal passierte es: dass einer ein paar hundert Jahre auf den richtigen Augen-Blick warten musste.

Kürzlich war im «Spiegel» zu lesen: «Sein Ruhm nimmt zu. Und auch die Kenntnis seiner Werke. Flammt am Firmament der Kunstgeschichte eine Supernova auf?» Die Frage galt dem holländischen Maler Hendrick ter Brugghen, der 1629 starb und erst jetzt in die Museen - und in den Fokus der Öffentlichkeit gelangt.

A priori ein Kunstwerk schaffen zu wollen ist nicht nur verstiegen, sondern ein Ding der Unmöglichkeit.

Was möglich ist und worüber ich reden kann: über den sachlichen Prozess des Gestaltens. Etwas - was auch immer, wie auch immer - Gestalt verleihen, was keine hatte. Etwas Erlebtes, Erdachtes, Erahntes, Erträumtes, Erspürtes, Erfühltes zum Ausdruck bringen, in Form und Farbe darstellen. Oder in Töne setzen. Oder in Worte fassen.

Der Mensch war das erste Lebewesen, das sich nicht der Welt anpasste (die im übrigen alles andere als paradiesisch war). Er hat sich vielmehr die Welt angepasst. In ein, zwei Millionen Jahren - lächerlich kurzer Zeit gemessen an der Erdgeschichte - hat er sie nach seinem Willen umgeformt, nach seiner Vorstellung gestaltet.

Er hat sein Stimmvermögen zur Sprache strukturiert. Mit Hilfe der Sprache - und weiterer von ihm erfundener Zeichensysteme - lernte er sich selbst und seine Mitmenschen, seine Umgebung und das Universum verstehen. Und er erdachte sich seine Götter und Gott.

Er wurde sesshaft, baute sich seine Unterkunft selbst und holte sich seine Nahrung vor die Haustüre. Unterdessen ist im bewohnbaren Teil der Erde nichts mehr natürlich, auch die Natur nicht - machen wir uns nichts vor.

Wo der Mensch am ehesten Mensch ist, ist er ein gewaltiger Gestalter - auch in der Gestaltung seiner Irrtümer, wen wundert's?

Kunst = Gestaltung: die Gleichung ist doch nichts als eine Selbstverständlichkeit, banal. Es steckt nichts dahinter. Erst wenn ich sie umkehre, wird etwas daraus: Gestaltung = Kunst. *Wer etwas gestaltet, schafft stets auch ein potentielles Kunstwerk.*

Ich will damit nicht so sehr einen neuen Kunstbegriff einführen (ein wenig weniger erweitert wie der von Josef Beuys), als vielmehr die Sache auf den Punkt bringen: Gestalten darf nicht als Reservat des Künstlers missverstanden werden, es ist das Privileg des Menschen.

Dass die meisten Menschen dieses Privileg für nichts anderes nutzen als für die Gestaltung ihres persönlichen Lebens - und selbst in diesem engen Rahmen normativen Gesetzen folgen, ist ein Segen für die Gesellschaft. Sie sind die Erhalter, die Verwalter alles bisher Erreichten.

Die andern, die ewig Morgigen, Rastlosen, Umgetriebenen und Umtreiber, sind die Gestalter über ihren individuellen Aktionsradius hinaus. Was immer sie ins Visier nehmen - von der Entwicklung einer ertragsreicheren Maissorte bis zum Entwurf neuer Lebensmodelle -, sie verändern unablässig etwas in der Gesellschaft; einmal mit Absicht, einmal ohne - meistens ohne Rücksicht auf Folgen und Nebenfolgen. Und oft auch ohne das Wissen darum.

Die Majorität der Erhalter erhält die Gesellschaft, hält sie zusammen; die Minorität der Gestalter bewahrt sie vor Erstarrung. Es ist ein dauerndes Wechselspiel, das, nach der einen oder andern Seite aus der Balance geraten, oft grandiose, aber mehr noch verheerende Wirkungen in der Geschichte erzeugte.

Ich möchte darauf nicht näher eingehen, aber etwas anderes hinzufügen - um mögliche Missverständnisse zu vermeiden. Nämlich:

Wenn ich dem Gestalteten den Status eines *potentiellen* Kunstwerks zubillige, meine ich mit der Potenz die Trefferquote einer Lotterie. Also ein Zufalls-Verhältnis von ungefähr eins zu einer Million.

Die Schwelle, an der das Gestaltete zum Kunstwerk wird, ist hoch. Und das 19. Jahrhundert hat sie sozusagen in den Himmel verlegt: indem es den bildenden Künstler/Schriftsteller/Tonsetzer in die *splendid isolation* einer Quasi-Göttlichkeit sowohl erhob wie verbannte.

Er wurde abgetrennt von der Gemeinschaft der Gestalter. Seine Tätigkeit wurde zur «reinen» Kunst hochstilisiert, im Unterschied zur «angewandten», sprich unreinen. Dort das Hehre, hier das Profane. Das Französische trennt zwischen «Beaux-Arts» und «Arts Décoratifs», oder drastischer zwischen den «Arts Majeurs» und den «Arts Mineurs» - den höheren und den minderen Künsten.

Das nützt zwar den sogenannt höheren Künsten nichts, wertet aber die sogenannt minderen ab. Ein Verständnis, das unser Bewusstsein infizierte, im gesellschaftlichen Organismus verheerende Wirkungen hervorrief - und laufend neue Metastasen bildet. Wir haben zwar die Museen voll herrlicher Bilder (die meisten im Depot nebenbei gesagt), aber das kulturelle Niveau unseres tagtäglichen Lebens ist lamentabel.

Beispielsweise, wenn ich an die Medien denke, die uns jeden Tag mit Belanglosig- bis Unsäglichkeiten beträufeln; die elektronischen wie die gedruckten. Beispielsweise, wenn ich an die Gegenstände denke, die uns überall umgeben; Möbel und andere Einrichtungsgegenstände, Bilder inklusive. Beispielsweise, wenn ich an die Häuser und Städte denke, in denen wir wohnen.

Komfort und Effizienz der Dinge haben sich ins Phänomenale gesteigert, das sei unbestritten. Aber was nützen mir Fernseher, Auto, Computer selbst in ihren schönsten Formen, wenn ich an die Inhalte denke, die sie sowohl vermitteln wie produzieren?

Ausserdem werden die Dinge heute weit schneller obsolet, sprich zu Abfall, als sie zu gebrauchen sind. Und als

Abfall werden sie zunehmend lästiger. Ich weiss, ich weiss, sein Urteil so zu pauschalisieren ist eine Sünde wider den heiligen Geist der besseren Einsicht. Es gibt auf allen Gebieten lobenswerte Ausnahmen. Und als Ausweg bleibt immer noch und oft genug der Rückgriff auf die Vergangenheit. Aber gerade das müsste uns am meisten zu denken geben.

Die Stadt ist zwar glücklich dran, die noch einen mittelalterlichen, Renaissance- oder Barock-Kern hat. Da erlebt man, was urbane Kultur ist; wo Wohnen nicht nur eine Funktion, sondern auch ein Genuss ist, eine der wesentlichen Lebensqualitäten.

Ich bin ein grosser Bewunderer der alten Städte, besonders Italiens: Florenz, Siena, Perugia, von Venedig ganz zu schweigen; auch kleinere wie Gubbio, Urbino, Pienza, Spoleto - mit welcher Souveränität sind sie angelegt, in die jeweiligen Landschaften eingepasst; wie menschlich ihr Massstab, wie einfallsreich die räumliche Inszenierung.

Aber gross ist die Bestürzung, wenn ich die alten Zentren verlasse, in die neueren Quartiere drumherum oder gar in die Vorstädte gehe - weg die Atmosphäre, der Charme, die Menschlichkeit. Und dies ohne Ausnahme.

Wen diese Erfahrung noch nicht überzeugt, dem sei eine Expedition durch Mexiko City empfohlen, oder Kairo, oder Los Angeles: Horrormetropolen, die Paranoia hervorrufen, dramatisch eskalierende Angst und Gewalt. Das ist um so tragischer, als die Architektur - obwohl «angewandte» Kunst - nie zu den «Arts Mineurs», sondern zu den «Arts Majeurs» gerechnet wurde.

Irgendetwas ist uns abhanden gekommen: ein Konsens für Werte; für das, was wichtig und was unwichtig ist. Eine Kraft, für neue Probleme neue Lösungen zu finden, die der Qualität der alten nicht nachstehen. Wir lassen uns von Sachzwängen - und mehr noch von so genannten - leiten und verschönern allenfalls, was ohnehin stattfindet.

Die Dynamik der Entwicklung seit der industriellen und post-industriellen Revolution ist weitgehend autonom geworden, lässt bestenfalls winzige Retouchen zu. Wo Gestalter am Werk sind, haben sie ihr Augenmerk auf alles eher als auf die ästhetische Kultur geworfen.

Es gab zwar Einsichtige, die sich bereits zu Beginn der Epoche gegen vorhersehbare Folgen stemmten. William Morris zum Beispiel. Und die Rezepte, mit denen er die Welt retten wollte, waren nicht ohne Wirkung. Er beharrte auf der Tradition des Handwerks und restaurierte die gothische Formensprache. Damit begründete er den Jugendstil, der seinen Durchbruch zu den Schichten, die dem engagierten Sozialisten am Herzen lagen, dann doch der industriellen Fabrikation verdankte.

Trotz mancher Anläufe, Irrtümer mutig zu korrigieren - das Bauhaus zum Beispiel, das nicht gegen den Wandel, sondern aus ihm heraus Neues schaffen wollte -, wir Gestalter sind stets der Entwicklung hinterhergelaufen.

Ich fürchte, wir haben unsere Aufgabe nicht nur nicht bewältigt, wir haben sie nicht einmal begriffen.

Offenbar begreifen wir erst, wenn uns etwas an die Grundlagen der Existenz geht. Heute: dass wir etwas zur Erhaltung der Natur tun müssen, nachdem wir das ökologische Gleichgewicht durch Ausbeutung - nicht zu negieren: auch eine Art Gestaltung - gedankenlos zerstörten.

Wir ahnen zwar auch: dass wir etwas für die Kultur tun müssen. Wir bauen mehr Museen als je zuvor, Theater, Konzertsäle; unser Interesse für vergangene Monumente wächst beträchtlich. Der diesbezügliche Tourismus nimmt nicht nur lästige, sondern schon bedrohliche Formen an.

Aber diese Aktivitäten sind nichts als Alibiübungen; ein Aktionismus, der bestenfalls der Pflege unserer Ferien-, Fest- und Sonntagskultur gilt.

Unter einer dicken Schicht Kosmetik lassen wir unsere Alltagskultur für Jedermann verkommen - ein haarsträubendes Paradox im Zeitalter der Demokratie. Das ist das Problem, das an die Grundlagen unserer geistigen Existenz geht - und es ist noch nicht einmal ins öffentliche Bewusstsein gedrungen.

Hier ist der Gestalter überall mehr gefordert als in den sogenannt höheren Künsten. Und die Aufgabe ist grösser und schwieriger, als die Natur wieder instand zu stellen. In diesem Fall kann er auf ein bekanntes Ziel hinarbeiten; im kulturellen Bereich kann er nur von einem bekannten Zustand ausgehen - das Ziel muss er erst schaffen. Wie eine Agglomeration von 20, 30 Millionen Menschen aussieht, respektive aussehen müsste, diese Frage ist noch nie gestellt worden.

Die erste Voraussetzung dafür ist: die unseligen Hierarchien des 19. Jahrhunderts abzuschaffen. Jede Aufgabe ist es wert, nach besten Kräften getan zu werden. Michelangelo, in späteren Jahren Chefarchitekt des Petersdoms, war sich nicht zu schade, auch die Uniform der Schweizergarde zu entwerfen.

Es gibt keine minderwertigen Aufgaben, es gibt nur minderwertige Lösungen.

Ganz abgesehen davon: etwas schlechter zu tun als ich imstande bin, ist Vergeudung des Besten, das ich besitze. Nämlich meiner eigenen Möglichkeiten. Dies trifft auf alle Tätigkeiten, auch auf die des Erhalters und Verwalters, aber besonders auf die des Gestalters zu.

In den Ordensregeln der Benediktiner wird nicht nach Gut und Böse, sondern nach «Praktisch» und «Unpraktisch» unterschieden. Sünde ist es, eine Arbeit schlecht - eben: etwas Unpraktisches - zu machen.

Tu' was Du tust, als ob Du tausend Jahre lebtest auf Erden; und so, als ob morgen Dein letzter Tag wäre - das war das Credo von Sister Ann, der Begründerin der Shaker-Sekte. Ihre Produkte - vom Nähkästchen bis zur Siedlung - wurden ihrer fabrikatorischen wie ästhetischen Qualität wegen berühmt; ein unmittelbares Resultat ihres Glaubens.

Sie sehen, ich komme wieder aufs Religiöse zurück. Aber in diesem Fall wird nicht dem Ausnahme-Gestalter gehuldigt, dem göttlichen, sondern dem natürlichen Genie des Menschen.

So sympathisch die Shaker-Sekte in vielem ist - vielmehr war, unter anderem auch darin: dass sie sich mit Anstand selbst auflöste -, ein Vorbild kann sie nicht sein. Dafür war sie zu sektiererisch.

Auf der Suche nach einem Vor-Bild komme ich am ehesten auf den Zen-Buddhismus, respektive auf das, was ich davon verstehe.

Jede Religion hat Lebensinhalte und Lebensäusserungen ihrer Gläubigen bestimmt. Aber von keiner ging so nachhaltig eine so gestaltgebende Kraft aus wie von den philosophisch geprägten Glaubenssätzen des Zen-Buddhismus. Er gebar eine sozusagen selbstverständliche Ästhetik: keine geschmäcklerische, aufgesetzte, sondern eine Ästhetik von innen heraus.

Das fängt mit dem Verständnis an, das der Zen-Buddhist der Materie entgegenbrachte. Der Baumeister respektierte in jedem Balken noch den Baum, das lebendige Wesen, von dem er stammt - was selbstverständlich zu einer ökologisch orientierten Ökonomie führte.

In der Unterscheidung zwischen den Elementen, die tragen und getragen werden, respektierte er nicht nur die Statik des Bauwerks, sondern das Weltprinzip, das dahintersteht - was selbstverständlich zu einer andern Konstruktionsweise führte. Er fügte die Senk- und Waagrechten nicht mit Gewalt zusammen - mit Nägeln, Schrauben, Leim -, sondern mit Einfühlung, indem er sie so verfugte: dass sie von alleine hielten. Und so weiter.

Das Produkt ist eine Architektur von höchster Eleganz, von Transparenz und Variabilität auf der Basis eines Moduls - was wiederum einem andern Prinzip Ausdruck verleiht: dem von Einheit und Vielfalt. Alles in selbstverständlicher Übereinstimmung mit Funktionen und Lebensabläufen.

Was auf die Architektur zutrifft, gilt auch für alle andern Artefakte, das Kunstwerk - selbstverständlich - miteingeschlossen. Ich will das Beispiel nicht weiter vertiefen, auch es ist Vergangenheit.

Sieht man heute auf Japan, muss man zugeben: der Erfolg war nicht nachhaltig - das Scheitern ist wenigstens grandios. Der Zen-Buddhismus ist so wenig - für uns Westler schon gar nicht - zu restaurieren wie es die Gothik war. Ganz abgesehen davon: dass wir mit Restaurationen - welcher Art auch immer - nicht weiterkommen.

Wie wir weiterkommen, weiss ich auch nicht. Aber ich will nicht schliessen, ohne wenigstens ein kleines Licht anzuzünden. Mit einem Zitat von Gottfried Benn, der zwar nicht religiös veranlagt, aber Moralist von hohen Graden war. Er formulierte so etwas wie den kategorischen Imperativ des Gestalters: *Vollende nicht Deine Persönlichkeit, vollende jedes Deiner Werke.*

Wenn dies auch kein Glaube von allgemeinem Konsens ist, so ist es doch ein Weg von individueller Konsequenz. Es bleibt dem Gestalter auch gar nichts anderes übrig, als sich in eigener Verantwortung zu engagieren. Nur damit macht er sich unabhängig von Erwartungen, die gar nicht zu erfüllen sind. Denen, die die Gesellschaft an ihn stellt; und denen, die er an die Gesellschaft stellt.

ZUSAMMENFASSUNG

Kunst = Design. Diese Gleichung ist geradewegs banal, doch umgekehrt «Gestaltung = Kunst» führt sie in die Tiefe. Zum ersten: Kunst vermag niemand zu definieren, da sie sich laufend selbst definiert. Sie hat mit Imagination, von «Imago» (Bild) abgeleitet, zu tun; Bild als Gegenstück zum Begriff. Diesen Gegensätzen ist die intellektuelle Anschauung übergeordnet, die der Kunst eine philosophisch-religiöse Aura vermittelt, die sich der Einflussmöglichkeit der Künstler (und der Kritiker) entzieht. Die zweite Gleichung umfasst den sachlichen Prozess des Gestaltens. Wer gestaltet, schafft damit ein potentielles Kunstwerk und bewahrt die Gesellschaft vor der Erstarrung. Doch die Schwelle, an der das Gestaltete zum Kunstwerk wird, ist zu hoch, die Alltagskultur für Jedermann verkommt. Dabei gibt es keine minderwertigen Aufgaben, sondern nur minderwertige Lösungen. Aber dazu muss sich der Gestalter unabhängig machen von den Erwartungen, die die Gesellschaft an ihn, und die er an die Gesellschaft stellt.

RÉSUMÉ

Art = design. Cette équation est fort banale, mais le contraire «design = art» nous conduit dans des profondeurs. Premièrement: personne ne peut définir l'art, car celui-ci se définit continuellement par lui-même. Il a affaire à l'imagination, dérivant de «imago» (image); image en tant que contrepartie de la notion. Ces contrastes sont subordonnés à la conception intellectuelle qui confère à l'art un air philosophique-religieux qui enlève aux artistes (ou aux critiques) toute possibilité d'influence. La seconde équation vise le processus objectif de la création, celui qui crée une forme réalise une œuvre d'art potentielle et préserve la société de l'engourdissement. Mais le seuil du passage à l'œuvre d'art est trop haut, la culture de tous les jours pour tout le monde dégénère. Il n'existe cependant pas de tâches de mauvaise qualité, il n'y a que de mauvaises solutions. Mais il est nécessaire que le styliste se libère de toute attente vis-à-vis de la société et inversément.

RIASSUNTO

Arte = creazione artistica. Quest'equazione è addirittura banale, però all'inverso «creazione = arte» ci permette di approfondire la tematica. Per primo: nessuno può definire l'arte, poichè essa si definisce continuamente da se. Esse ha da fare con immaginazione, derivata da «imago»; immagine come contrapposizione al concetto. A queste antinomie sovrapposta la visione intellettuale che procura all'arte un'aura filorelogiosa che si sottrae alla sfera d'influenza degli artisti (e dei critici). La seconda equazione comprende il procedimento obiettivo della creazione. Chi crea, produce con ciò un'opera d'arte potenziale e preserva la società umana dall'irrigidimento. Il passeggio dalla creazione all'opera d'arte è troppo difficile, la cultura quotidiana a portata di tutti deperisce. Tuttavia non esistono compiti scadenti, ma soltanto soluzioni scadenti. Per questo scopo però il creatore deve rendersi indipendente dalle aspettative che la società umana pone a lui e che lui pone ad essa.

SUMMARY

Art = Design. This equation is simply trite, but when turned around, «Design = Art», it acquires depth. To begin with, nobody can define art because it continuously redefines itself. It deals with imagination derived from «imago» (image); pictures as opposed to concepts. These contrasts are subordinate to an intellectual approach that lends a philosophical-religious aura to art which eludes the influence of the artist (and the critics). The second equation involves the factual process of design. Anything that is designed automatically creates a potential work of art and prevents society from becoming rigid. Since the threshold between design and a work of art is too high, ordinary culture for Everyman has deteriorated. There are no inferior tasks, only inferior solutions. In order to change this situation, the designer must rise above his own and society's expectations.